

„Eh es wächst, lasse ich es euch erlauschen“ (Jesaja 42,9)

Liebe Gemeinde an diesem 9. November!

Der Prophet Elia steht am Berg Horeb. Er sieht einen Wirbelsturm, der die Berge zerreißt und die Felsen zerbricht, aber Gott ist nicht im Wind. Und dann gibt es ein heftiges Erdbeben, aber Gott ist nicht im Erdbeben. Dann sieht er ein Feuer, aber Gott ist nicht im Feuer. Schließlich hört Elia eine *kol demama daka*, eine Stimme verschwebenden Schweigens. Eine Stimme, die man nur vernehmen kann, wenn man genau hinhrt. Hinhören, verinnerlichen, verstehen – antworten. Der Londoner Rabbiner Jonathan Sacks sagt von dieser Stimme verschwebenden Schweigens und dem antwortenden Lauschen: ‚Das ist das Drama der Offenbarung! Hier beginnt ein Dialog von Himmel und Erde‘.

„Höre Israel, Sch’ma Jirael, Er unser Gott, Er Einer! Liebe denn Ihn deinen Gott mit all deinem Herzen...!“ Auf die Stimme lauschen – und antworten. „Höre Israel“ ist deshalb das Ur-Wort der biblischen Botschaft, bis heute das zentrale Wort jüdischer Gottestreue. Und auch christlicher Glaube hat keine andere Quelle, lebt aus diesem Hören auf das Wort Gottes. Auf die Frage nach der Mitte aller Gebote der Tora, auf die Frage nach der Mitte des Wortes Gottes antwortet Jesus mit genau diesem Wort, „Höre Israel! ER unser Gott, Er Einer!“

Jonathan Sacks unterscheidet eine Kultur des Hrens von einer Kultur des Sehens. Für die Kultur des Sehens steht exemplarisch die griechische Kultur. Sie hat Statuen hervorgebracht, Gemälde und Architektur – und am bedeutendsten vielleicht: das Theater, das Schauspiel. In diesen Künsten liegt die Größe der griechischen Kultur. – Von alledem finden wir nichts im traditionellen Judentum.

Für Sacks ist das Judentum stattdessen das exemplarische Beispiel einer am Hören orientierten Kultur. Und wenn Mose in seiner großen Rede im Deuteronomium, im Buch *Dewarim* die Offenbarung am Berg in der Wüste und die Zehn Gebote rekapituliert, erinnert er das Volk: „Der Herr, unser Gott, *adonaj*, unser Gott, hat einen Bund mit uns geschlossen am Horeb und hat nicht mit unseren Vätern diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, die wir heute hier sind und leben ... Seine Worte härtet ihr wohl, aber ihr saht keine Gestalt.“ (Dtn 4,13)

An diesem Berg beginnt die lange Geschichte des Hrens und Antwortens, des aufmerksamen Hinhrens und langer Diskussionen über die Bedeutung des Gehörten. Hier beginnt, was wir dann aus späteren Jahrhunderten in Mischna und Talmud, in den großen Kommentaren und den Midraschim verfolgen können.

Auf diesem Berg hört dann Elia die Stimme verschwebenden Schweigens. Und einige Zeit nach Elia kündigt Jesaja, Jesaja der Tröster, an: „Neues melde ich euch an, eh es wächst, lasse ich es euch erlauschen.“ Jesaja, Kapitel 42.

In diesem Kapitel kündigt Jesaja einen *eved* an, einen Knecht Gottes, der Recht unter die Völker bringen wird, einen, der nicht mit Getöse kommt, der nicht brüllt, einen der behutsam ist und das geknickte Rohr nicht zerbrechen wird und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Das entspricht der Stimme verschwebenden Schweigens, wie Elia sie gehört hat. Und Jesajas große, messianische Hoffnung gipfelt in dem Versprechen Gottes: „Neues melde ich euch an, eh es wächst, lasse ich es euch erlauschen.“

Bevor es irgendetwas zu sehen gibt – lasse ich es euch erlauschen. Lauschen, das ist gespanntes aufmerksames Zuhören, ist Aufmerken, ist Offensein für das, was dahinter liegt – nichts erzwingen Wollen, ist Zuneigen und Zugeneigt sein.

Wir erlauschen die Verheißung. Und tatsächlich horchen wir an Weggabelungen des Lebens in uns hinein, um eine anstehende Entscheidung vorzubereiten, einer drängenden Frage nicht länger auszuweichen, Zweifel oder Zuversicht auszuloten, um der keimenden Liebe gewahr zu werden. Das Lauschen ist eine elementare Kraft im Leben von uns allen.

Aber wenn diese Kraft abhanden gekommen ist? Wenn die Stimme erstickt wird oder die Ohren verstopft sind? Man nichts mehr hören kann und nichts mehr hören will? Wenn wir das Lauschen verlernt haben?

So beginnt ein Gedicht von Nelly Sachs: „Lange haben wir das Lauschen verlernt!“ Über das Gedicht hat Nelly Sachs diese Zeile des Propheten Jesaja gesetzt: „Eh es wächst, lasse ich es euch erlauschen“. Das Gedicht hat sie 1945 oder 1946 in Stockholm geschrieben. Da liegen hinter ihr die Erfahrungen der Schoa und der Flucht im letzten Moment aus Nazi-Deutschland.

*Lange haben wir das Lauschen verlernt!
Hatte er uns gepflanzt einst zu lauschen
Wie Dünengras gepflanzt am ewigen Meer,
Wollten wir wachsen auf feisten Triften,
Wie Salat im Hausgarten stehn.
Wenn wir auch Geschäfte haben,
Die weit fort führen
Von Seinem Licht,
Wenn wir auch das Wasser aus Röhren trinken,
Und es erst sterbend naht
Unserem ewig dürstenden Mund –
Wenn wir auch auf einer Straße schreiten,
Darunter die Erde zum Schweigen gebracht wurde
Von einem Pflaster,
Verkaufen dürfen wir nicht unser Ohr,
O, nicht unser Ohr dürfen wir verkaufen.*

Die Bilderwelt des Gedichts geht fast ganz auf die Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig zurück. Nelly Sachs schätzte diese Übersetzung; sie erschien ihr ursprünglicher, fetzenhafter, fragmentarischer:

„Wie Dünengras gepflanzt am ewigen Meer“: Dahinter steht die Verheißung aus Jesaja 44 (V. 1): „ich schütte Wasser auf Durstendes, Rieselwellen auf Trocknis: Ich schütte meinen Geist auf deinen Samen, meinen Segen auf deine Nachfahren, dass sie wachsen wie zwischen Gras, wie Pappeln an Wasseradern“.

Und hinter dem Imperativ „Verkaufen dürfen wir nicht unser Ohr!“ steht die Anklage aus Jesaja 42 [V. 20] „hellhörig, erhörchte er doch nichts!“

Ja, das Lauschen haben wir verlernt. Verlernt wegen der Geschäfte, die wir haben, „Die weit fort führen / Von Seinem Licht“, wie Nelly Sachs sagt. Unsere Geschäftigkeit und Betriebsamkeit, unser Getriebensein.

Und verlernt haben wir das Lauschen, weil wir uns von der lebendigen Quelle entfernt haben. Dabei sind wir doch ewig durstig. „Wenn wir auch das Wasser aus Röhren trinken, / Und es erst sterbend naht / Unserem ewig dürstenden Mund.“

Und verlernt haben wir das Lauschen, weil wir unsere Wurzeln vergessen und verloren haben: „Wenn wir auch auf einer Straße schreiten, / Darunter die Erde zum Schweigen gebracht wurde / Von einem Pflaster“.

Bei dieser Zeile möchte ich, liebe Gemeinde, einen Augenblick innehalten: „Die Erde zum Schweigen gebracht“.

Es gibt ein Foto, das einen Parkplatz in Hannover zeigt. Auf einer Asphaltfläche sind Stellplätze aufgemalt, eine halbhohe weiße Mauer durchzieht das Bild, rechts und links am Bildrand und im Hintergrund sieht man die Rückseiten einiger Bürogebäude. Das ist alles. Kein Mensch ist zu sehen. Alles wirkt glatt, banal. Warum fotografiert man so etwas? Das kennt man doch. Diese bis in jeden Winkel asphaltierten oder gepflasterten Flächen. Eintönig.

Ohne zu wissen, dass das Foto den Standort der ehemaligen hannoverschen Synagoge zeigt, verrät im Foto nichts, dass es ein Andenken an etwas Vergangenes ist. In dem Bild lauert eine Gewalt, die wir nicht sehen, die nicht das Foto selbst, sondern erst die Bildlegende und ihr Kontext preisgeben: „Hannover 1938“. Wenn ich weiß, dass die Synagoge, die hier gestanden hat, 1938 zerstört wurde, dann werden die menschenleere Gegenwart des Fotos, die blicklosen Fassaden und die Stille unheimlich. Dann erinnert es an die Täter und die Augenzeugen, an die johlende Schändung des Gebäudes und an das stumme Hinschauen der Neugierigen, erinnert an die Drangsalierung jüdischer Ortbewohner, an Vertreibung und Mord.

„Darunter die Erde zum Schweigen gebracht von einem Pflaster.“

Und wenn ich dann noch weiß, dass der Architekt Edwin Oppler diese große Synagoge mit Platz für mehr als 1.000 Menschen 1870 bewusst in einem „deutschen Stil“ baute – er schrieb: „Das Bauwerk, will es Anspruch auf ein monumentales machen, muss vor allem national sein. Der deutsche Jude muss also im deutschen Staate auch im deutschen Style bauen.“ Wenn ich das weiß, dann ist in dieser Nacht mehr als ein Gebäude zerstört worden. Dann ist diese Hoffnung von Edwin Oppler und vielen seiner Zeitgenossen, die Hoffnung auch von Louis Lewandowski, dessen Melodie wir gerade gehört haben, dann ist diese Hoffnung aller, die auf die Vereinbarkeit von Deutschtum und Judesein vertraut haben, zunichte gemacht worden.

Mit den Synagogen wurden die Torarollen geschändet und verbrannt, das aufgeschriebene Wort Gottes. Mehr als ein zerstörtes Gebäude, mehr als die zunichte gemachten Hoffnungen auf ein deutsch-jüdisches Miteinander, waren die verbrannten Torarollen ein unmittelbarer Angriff auf das Zentrum jüdischer Identität: Die anredende Stimme sollte zum Schweigen gebracht werden und damit dem Hören die Grundlage entzogen. Der Dialog von Himmel und Erde sollte unterbrochen werden, und damit das jahrhundertlange antwortende sorgfältige Lauschen auf die Anrede Gottes in der Schrift jäh beendet werden.

Hören wir weiter auf das Gedicht von Nelly Sachs!

*Auch auf dem Markte
Im Errechnen des Staubes,
Tat manch einer schnell einen Sprung
Auf der Sehnsucht Seil,
Weil er etwas hörte,
Aus dem Staub heraus tat er den Sprung
Und sättigte sein Ohr.
Preßt, o preßt an der Zerstörung Tag
An die Erde das lauschende Ohr,
Und ihr werdet hören, durch den Schlaf hindurch
Werdet ihr hören
Wie im Tode
Das Leben beginnt.*

Wer hört, und sei es nur ein kleines „etwas“, kann „aus dem Staub“ heraustreten und „einen Sprung auf der Sehnsucht Seil“ machen, sich auf den Weg ins Staublose machen. Darum:

„Verkaufen dürfen wir nicht unser Ohr, / O, nicht unser Ohr dürfen wir verkaufen.“ Darum: „preßt an der Zerstörung Tag / An die Erde das lauschende Ohr.“

Freiwillige, die in den Gedenkstätten arbeiten, in Auschwitz, Majdanek oder Theresienstadt, die jüdische Friedhöfe pflegen, die in Altersheimen Überlebende betreuen und ihren Lebensgeschichten zuhören – sie sind in gewisser Weise Lauschende. Sie lauschen der Zerstörung nach, dem Leid der Toten und dem Gram der Angehörigen. So erhalten die Einzelnen ihre Namen zurück und hinter der Anonymität der großen Zahlen erscheinen einer und einer und eine und eine. Erscheint ein Mensch, können wir im Angesicht des Nächsten wieder das Ebenbild Gottes erkennen.

Und so – aber wohl nur so – das ist die Hoffnung der Nelly Sachs: „Werdet ihr hören / Wie im Tode / Das Leben beginnt.“

Wie sagte Jesaja der Tröster: „Eh es wächst, lasse ich es euch erlauschen!“

Amen.